

Förderung von Nachhaltigkeit in den freien darstellenden Künsten – betrieblich-administrative und ästhetisch-diskursive Ansätze

Maximilian Haas

Vom Nutzen und Nachteil der Zahlen für das Überleben

Die Klimakatastrophe ist zahlenmäßig schlecht beschrieben. Verlust und Leid sind nicht quantifizierbar. Sie bilden reale Gegenstände der gelebten Erfahrung – einer zukünftigen, in vielen Regionen insbesondere des globalen Südens aber auch der gegenwärtigen und vergangenen Erfahrung. Und doch sind es vor allem die Zahlen, die für die Wirklichkeit der Erderhitzung sowie ihrer ökologischen und sozialen Folgen eintreten müssen. 1,5° Celsius bezeichnet den Anstieg der globalen Durchschnittstemperaturen gegenüber dem vorindustriellen Niveau, jenseits dessen die Klimafolgen zunehmend unkontrollierbar sein werden (IPCC 2018). Derzeit steuert die Welt jedoch auf einen Anstieg von 2,7 Grad Celsius bis zum Jahr 2100 zu, bei fortschreitender fossiler Industrialisierung sogar von knapp fünf Grad Celsius (IPCC 2021). Der Pro-Kopf-Ausstoß von Treibhausgasen in Deutschland lag 2018 bei 10,4 Tonnen; zwei Tonnen pro Jahr sind das global verträgliche Maß (BMU 2021). Das reichste Prozent der Weltbevölkerung, 63 Millionen Menschen, hat zwischen 1990 und 2015 mehr als doppelt so viel klimaschädliches CO₂ ausgestoßen wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung zusammen (Oxfam 2020).

Zahlen wie diese sind drastisch, aber drücken reale Sachverhalte aus. Sie sind wissenschaftlich und politisch von unschätzbarem Wert. Nicht nur die globalen Entscheidungsträger*innen richten sich an ihnen aus – etwa bei den UN-Klimagipfeln –, auch für klimaaktivistische Bewegungen bilden sie ein wichtiges Mittel. »Fridays for Future« üben unter dem Motto »Follow the Science!« mit eben diesen Zahlen großen Druck auf die Politik aus, die selbstgesteckten Klimaschutzziele einzuhalten. Und doch ist der Zahlenlogik mit Skepsis zu begegnen. Die ökosoziale Transformation, die nötig ist, um das Überleben der Menschheit auf diesem Planeten zu sichern, erfordert einen tiefgreifenden Kulturwandel. Und dieser ist in quantitativen Kategorien von Mehr oder Weniger nicht zu begreifen. Es braucht einen qualitativen Wandel der gesellschaftlichen Wertschöpfung sowie der Existenz- und Subjektivierungsweisen. Und dies ist weni-

ger eine Frage der wissenschaftlichen Beschreibung als der sozialen Imagination und Praxis.

Hier kommen die Künste ins Spiel. Denn sie besitzen eine besondere Fähigkeit, den in ökologischen Debatten viel zitierten *Knowledge-Action Gap* zu bearbeiten bzw. zu verkleinern: Die Verbindung von Aisthesis und Poiesis, konstruktivem Erfahren und spekulativem Schaffen, bildet den Kern der künstlerischen Tätigkeit. So können die Künste die Analyse von Welt in die Erfindung alternativer Welten überführen und diese in ihren eigenen, exemplarischen Denk- und Handlungsweisen vorwegnehmen. Diese sind indes nicht auf Räume der Ästhetik und Fiktion beschränkt, sondern schließen alle Wissens- und Handlungsfelder ein, die zur Hervorbringung der Künste vonnöten sind – auch ihre Produktionsweisen und institutionellen Betriebsökologien.

Für deren Analyse sind allerdings wiederum Zahlen von entscheidender Bedeutung: *What you measure, you can manage*. Die quantitative Analyse der eigenen Klimawirkungen bringt – an oft überraschenden Stellen – die wirksamen Hebel der ökologischen Transformation zu Tage und erlaubt die Entwicklung einer spezifischen Nachhaltigkeitsstrategie. Der Begriff der Nachhaltigkeit wird hier jedoch im Sinn eines reinen Management-Diskurses gebraucht: ein durchaus radikaler Management-Diskurs, insofern er an die Wurzeln der kapitalistischen Wertproduktion geht, dem ökonomischen Äquivalent des Geldes die ökologische Skala der CO₂-Äquivalente und dem Wachstum als operationalem Ziel die Einhaltung der planetaren Belastungsgrenzen gegenüberstellt, aber nichtsdestotrotz ein Management-Diskurs, der sich an quantifizierbaren Größen bemisst. Somit erfasst er jedoch nur einen Teil dessen, was die Künste auszeichnet; nach vorherrschender Ansicht zudem einen unwesentlichen Teil: Betriebsökologien und Produktionsweisen bilden zwar die Voraussetzungen der künstlerischen Praxis, nicht aber ihren Zweck oder Gegenstand.

Klima-Künste: Betrieb und Ästhetik

Dies sind die Diskurslinien, entlang derer sich in den letzten Jahren eine Kontroverse um die Rolle der Künste in der Klimakatastrophe gebildet hat. Sie entzündet sich an der strategischen Frage, auf welcher Ebene diese auf sie reagieren können oder sollen: der betrieblich-administrativen oder der ästhetisch-diskursiven. Unter den deutschen Initiativen positioniert sich das »Aktionsnetzwerk Nachhaltigkeit« klar aufseiten des betriebsökologischen Ansatzes. In Zusammenarbeit mit progressiven Institutionen diverser Kunstsparten entwickelt es Strukturen und Werkzeuge für eine ökologisch nachhaltige Produktion und macht Angebote zur Weiterbildung sowie zum Wissenstransfer zwischen den Akteur*innen. Dabei ist das Team um Jacob Bilabel stets um eine strikte Abgrenzung gegenüber der ästhetischen und diskursiven Ebene bemüht: Der Fokus richtet sich ausschließlich auf die institutionellen Betriebsökologien der Künste, die nämlich für das Gros der anfallenden Emissionen verantwortlich sind. Das Aktionsnetzwerk beruft sich dabei auf das im Grundgesetz garantierte Recht auf Kunstfreiheit.

Dass dieser strategische Ansatz aufgeht, belegt die Breite der Aktivitäten und Partner*innen des Netzwerks. Und natürlich lassen sich den Künsten ökologische Ästhetiken und Diskurse nicht verordnen – schon allein deshalb nicht, weil dies unweiger-

lich zu schlechter Kunst führen würde. Gleichwohl ist klar, dass sich auf dem Weg zur staatlich beschlossenen Klimaneutralität Deutschlands bis 2045, die freilich auch den kulturellen Sektor einschließt, nicht nur die technisch-administrativen Strukturen und Prozesse, sondern auch die damit aufs Engste verwobenen kuratorischen und künstlerischen Praktiken ändern müssen. Was den Begriff der Kunstfreiheit selbst angeht, muss angemerkt werden, dass dieser nicht auf seine juristische Dimension reduzierbar ist. Es steht außer Frage, dass Künstler*innen und Kurator*innen Gegenstände und Ästhetiken ihrer Arbeit frei wählen können. Dies schließt aber selbstverständlich auch solche der Ökologie und Nachhaltigkeit ein. Und dabei kommt eine andere, ästhetische Dimension der Kunstfreiheit zum Tragen, die in zwei Kernaussagen der philosophischen Ästhetik zum Ausdruck kommen. Erstens: Kunstfreiheit manifestiert sich weniger als eine Freiheit der Kunst *von der* Politik als vielmehr *zur* Politik. Und zweitens: Kunstfreiheit impliziert die Freiheit der Kunst, sich gegen ihre Traditionen und Institutionen zu verhalten und sich mithin neu zu erfinden. Und diese Aspekte sind es, die bei normativen Ansprüchen auf den juristischen Begriff der Kunstfreiheit im Kontext von Ökologie und Nachhaltigkeit oft unterschlagen werden. Ohne die Ansprüche gegeneinander auszuspielen zu wollen, gilt es, die Freiheit der Künste zur politischen Ökologie zu betonen und mithin eine Fluchtlinie für ihr Anders-Werden im Zeichen der Nachhaltigkeit zu öffnen, statt sie auf die tradierten Formen und Inhalte festzulegen. Mehr noch: Es gilt, Ökologie und Nachhaltigkeit als Gegenstände der künstlerischen Formfindung diskursiv attraktiv zu machen.

Diesen Anspruch vertritt innerhalb der deutschen Szene insbesondere der »Fonds Ästhetik und Nachhaltigkeit« um Adrienne Goehler. Diesem geht es um die Etablierung einer spartenübergreifenden Kunstförderung von Ökologie, Klima und Nachhaltigkeit. Dabei bilden der Austausch und die Zusammenarbeit zwischen Künstler*innen und Wissenschaftler*innen einen wichtigen methodischen Ansatz. Und so ist der Fonds derzeit auch an einer Forschungseinrichtung angesiedelt, dem Institute For Advanced Sustainability Studies in Potsdam. Das Kunstfeld wird hier als eine gesellschaftliche Arena entworfen, in der sich das entfalten kann, was man als *künstlerische Klimaforschung* bezeichnen könnte. Dieses Konzept antwortet auf den Umstand, dass im Zeichen künstlerischer und wissenschaftlicher Disziplinarität und Spezialisierung keine Foren zur transversalen Reflexion und Erfindung kollektiver Handlungs-, Existenz- und Subjektivierungsweisen bestehen. Dieser Mangel ist gerade beim Thema der Nachhaltigkeit eklatant, da es als Querschnittsaufgabe alle gesellschaftlichen Tätigkeitsbereiche durchzieht und dabei den »Great Divide« (Bruno Latour) zwischen Wissenschaft und Politik, Natur und Kultur als Bedingung des modernen Weltverhältnisses schmerzhaft spürbar macht. Um zwischen den epistemischen Silos die Konsequenzen der Klimakatastrophe nicht nur erklärbar, sondern auch verstehbar zu machen und mit neuen Formen der Beziehung zwischen Selbst und Welt zu experimentieren, sind neuartige Foren vonnöten, die die Wissenschaften mit ihrem disziplinären Wettkampf um Exzellenz nicht bieten. Wie etwa das Haus der Kulturen der Welt (HKW) unter Bernd M. Scherer belegt, sind Kulturinstitutionen dagegen sehr wohl in der Lage, eine ästhetische Brücke zwischen den »Zwei Kulturen« (C. P. Snow) zu bauen und eine transversale Poiesis zu organisieren, welche nicht auf die Produktion autonomer Werke oder Erkenntnisse abzielt, sondern auf die Versammlung von heterogenen Kollektiven des Denkens und Handelns

– gerade auch vor dem Hintergrund dessen, was im HKW unter dem Banner des Anthropozäns verhandelt wird.

Förderung von Nachhaltigkeit in den freien darstellenden Künsten

Im Frühjahr 2020 legte die Bundesregierung mit »Neustart Kultur« ein großes und wirksames Förderprogramm für den Erhalt der Kultur in der pandemischen Lage vor. Beeindruckend waren nicht allein das Tempo der Einrichtung und der finanzielle Umfang von zunächst einer Milliarde Euro, 2021 sogar von mehr als zwei Milliarden Euro. Mit der begleitenden wissenschaftlichen Forschung zur Förderung in den darstellenden Künsten hat der Fonds Darstellende Künste zudem ein Projekt innerhalb des Programms initiiert, das über die bloße Erhaltung des Sektors hinausging und grundsätzliche Fragen stellte: Zu welchen Formen und Strukturen der darstellenden Künste wollen wir nach der Pandemie zurückkehren? Welche Aspekte des Felds gilt es, durch gezielte Förderung zu verändern? Wie lässt sich die Corona-Krise zu einem qualitativen Neustart der Kultur jenseits ihrer quantitativen Bewahrung nutzen?

Die Theaterwissenschaftlerin Sandra Umathum und ich waren eingeladen, diese Fragen unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit zu diskutieren. Dabei haben wir uns gefragt: Welche Beiträge können die freien darstellenden Künste leisten, damit die Auswirkungen des Klimawandels soweit möglich beherrschbar bleiben? Wie müssen sie sich auch und vor allem in ihrer Produktionsweise neuformieren, um ihren Anteil an den Prozessen der Klimaerhitzung und Umweltzerstörung möglichst gering zu halten? Welche Rolle können sie bei der Erfindung grundlegend anderer Formen der Produktion und Sorgetätigkeit spielen, die sich modellbildend auch auf andere Bereiche gesellschaftlichen Wirtschaftens auswirken könnten? Entlang dieser Fragen entstand dann im Zuge eines Jahres eine 70-seitige Studie.¹

Durch die kritische Auswertung bestehender Initiativen, Maßnahmen und Maßgaben sowie aufgrund von mehr als 30 Interviews mit einschlägigen Akteur*innen aus dem Feld beleuchtet die Studie die Wechselwirkungen zwischen der anthropogenen Klimaerhitzung und den Produktionsweisen der freien darstellenden Künste unter dem Begriff der Nachhaltigkeit. Der erste Teil der Studie diskutiert unter dem Leitbegriff der Infrastruktur vor allem institutionelle Handlungsfelder wie Betriebsökologie, Klimabilanzierung und strategisches Nachhaltigkeitsmanagement, nachhaltige Gebäude, materielle Infrastrukturen und Kreislaufwirtschaft sowie nachhaltige Produktion. Der zweite Teil fokussiert unter dem Leitbegriff der Mobilität auf den Zusammenhang von Reisen, Förderpolitik und prekären Existenz- und Arbeitsweisen, auf finanzielle und organisatorische Bedingungen der Transportmittelwahl, Mobilitätsgerechtigkeit sowie die Problematik eines ökologisch nachhaltigen Gastspiel- und Touringbetriebs. Für diese Bereiche werden exemplarische Projekte und Verhaltensweisen analysiert, Bedarfe und Fördermöglichkeiten ermittelt sowie Ziele für ein nachhaltiges Produzieren formuliert.

1 Frei zugänglich ist bislang eine Zusammenfassung der Studie in Artikelform (Haas/Umathum 2022).

Die Studie ist dabei bemüht, ökologische Nachhaltigkeit nicht gegen soziale und ökonomische Nachhaltigkeit im Sinne der Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie der geopolitischen Beziehungen auszuspielen. Mit dem Standpunkt der Künstler*innen sowie ihrer Arbeiten selbst kommen hier zudem Begriffe von kultureller und künstlerischer Nachhaltigkeit zum Tragen. Die fallspezifischen Verhältnisse dieser diversen, teils konfligierenden Formen von Nachhaltigkeit werden in ihrer ethischen Ambiguität dargestellt, ohne sie einander unterzuordnen. Über weite Strecken liefert die Studie allerdings ungemein praktische Informationen zur ökologisch sensiblen Organisation von Institutionen und Produktion von Veranstaltungen, die für unterschiedliche Berufs- und Interessengruppen auf konkrete Maßgaben und Maßnahmen herunter gebrochen werden. Wo liegen die betriebsökologisch relevanten Hebel? Welche Mittel und Kenntnisse sind zu ihrer Betätigung vonnöten? Wie lässt sich nachhaltiges Produzieren in bestehende Abläufe integrieren? Wo müssen die Abläufe selbst verändert werden? Welchen Beitrag können Künstler*innen, Kurator*innen, Gewerke, Verwaltung und Politik leisten? Das Anliegen der Studie ist es, diese Fragen nicht als betrieblich-administrative zu versachlichen, sondern sie – bis hin zu Problemen des Gebäudemanagements – ökologisch zu politisieren und in den diskursiven Kontext der Kunst- und Kulturproduktion im Ganzen zu stellen.

Die Studie schließt mit Vorschlägen zur nachhaltigen Transformation der öffentlichen Kunstförderung als Motor und Matrix für die zeitgenössischen Formen und operativen Strukturen der freien darstellenden Künste. Darüber hinaus enthält sie sich aber bewusst der Empfehlungen, welche Personen und Organisationen die diskutierten Maßgaben und Maßnahmen in die Praxis implementieren könnten oder sollten. Dies obliegt den kulturpolitischen Initiativen und Verbänden wie dem Bundesverband Freie Darstellende Künste, auf dessen Veranstaltung, dem mit dem Fonds Darstellende Künste organisierten Bundesforum 2021, die Studie erstmals vorgestellt wurde.² Generell betrachtet gibt es aber zwei Wege, die Erkenntnisse der Studie in die Praxis zu überführen. Die strukturelle Normalisierung durch Kulturpolitik und Förderung ist der eine. Der andere besteht in exemplarischem Verhalten, das in das Feld ausstrahlt. Entscheidend dabei ist, dass diese Projekte nicht nur nachhaltig produziert, sondern auch künstlerisch und diskursiv herausragend sind. Es hält sich nämlich die hartnäckige Ansicht, dass nachhaltige Produktionsweisen auf Kosten der künstlerischen Qualität gingen. Diese Ansicht gilt es in der Praxis zu widerlegen – und dies so zu kommunizieren, dass der nachhaltige Ansatz Nachwirkungen zeitigt und Nachahmung findet. Mit dem Festival »Über Lebenskunst« hat die Kulturstiftung des Bundes mit dem HKW ein solches Projekt bereits von 2009 bis 2011 realisiert, das in der Folge tief in die Strukturen und Abläufe beider Institutionen hineinwirkte.

So wichtig die strukturelle Normalisierung der ökologischen Nachhaltigkeit als neuer Standard der Kunst- und Kulturproduktion ist und so unumgänglich in Zukunft die quantitative Begrenzung der klimaschädlichen Emissionen durch die Fördermittelgeber*innen sein wird, so entscheidend ist es aktuell, dass die Klimafrage von den Künsten nicht mit einem Gefühl der Schuld gegenüber sachlichen Strukturen aufgenommen wird, sondern mit künstlerischer Neugier und der Möglichkeit, die Produktionsweisen

2 Siehe dazu auch den Beitrag von Sandra Soltau und Helge Meyer in diesem Band.

aus der eigenen Praxis heraus zu verändern; sie zum Gegenstand einer Erfindung und Entwicklung von Formen zu machen, die sich nach den qualitativen Problemen und Kriterien des Felds selbst richtet. So oder so: Die Antwort der freien darstellenden Künste kann nur in der Praxis erfolgen, durch experimentelles Probehandeln in realen Situationen. Die Wege in die dramaturgische Praxis waren Gegenstand einer #TakeHeart-Residenz des Fonds Darstellende Künste im Herbst 2021 auf Kampnagel in Hamburg, zu der mich die Dramaturgin Nicola Bramkamp eingeladen hatte. Unter ihrer Leitung wurden praktische Vorschläge für den Brückenschlag zwischen nachhaltigen Produktionsweisen und künstlerischer Klimaforschung entwickelt.³

Ausblick

Sowohl für die betrieblich-administrativen als auch für die künstlerischen und diskursiven Zugänge zur Klimakatastrophe und ihren ökologischen und sozialen Folgen stehen im Feld der freien darstellenden Künste eine Vielzahl von Ansätzen bereit. So lassen sich etwa Tendenzen zu einer ökologischen Ästhetik verzeichnen, und zwar gerade auch in Stücken, die sich nicht ausdrücklich mit Umwelt und Klima befassen. Umgekehrt setzen sich Arbeiten mit der Klimakatastrophe auseinander, ohne die künstlerischen Mittel weiterzuentwickeln. Es ist gar eine Rückwendung zur klassischen Formensprache des Theaters, etwa der antiken Tragödie, zu beobachten. All diese Stücke sind dabei nicht notwendig nachhaltiger produziert als andere. Dagegen werden nachhaltige Produktionsstandards bei Arbeiten angelegt, die sich weder ästhetisch noch diskursiv mit Ökologie befassen. Ich denke, es kommt darauf an, die diversen Ansätze aufzugreifen und auf eine Weise zu verbinden, die es ihnen erlaubt, aufeinander einzugehen, an- und miteinander die eigenen Voraussetzungen zu hinterfragen und mit transformativen Potenzialen zu experimentieren, die der Radikalität und Größe der ökologischen Herausforderungen angemessen sind, die mit der Klimakatastrophe einhergehen.

Dabei müssen alle Tätigkeitsbereiche der freien darstellenden Künste, von der künstlerischen und kuratorischen Arbeit, über die Verwaltung, die Gewerke, das Gebäudemanagement bis hin zum Publikum, als integrierende Komponenten eines Ganzen betrachtet werden – und zwar nicht nur in betrieblich-administrativer Hinsicht, sondern auch in ihrer Auswirkung auf das, was als Kunst produziert, präsentiert und rezipiert werden kann. Die wechselseitige Bedingung von Ästhetik und Betrieb, von institutionellem Dispositiv und künstlerischen Praktiken wird gerade im Hinblick auf ihre produktive Rolle für die Entwicklung der Künste selbst zu wenig bedacht und operationalisiert. Der Nachhaltigkeitsdiskurs rückt diesen Nexus ins Blickfeld und erlaubt so auch eine Neuperspektivierung der künstlerischen und kuratorischen Arbeiten und Arbeitsweisen, eröffnet spekulative Fluchtlinien für ihr qualitatives Anders-Werden im Zusammenspiel mit ihren ökologischen Beziehungsnetzen.

3 Siehe dazu auch der Beitrag von Nicola Bramkamp und Anne Rietschel in diesem Band.

Literatur

- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) (2021): »Klimaschutz in Zahlen. Fakten, Trends und Impulse deutscher Klimapolitik. Ausgabe 2021«, https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/klimaschutz_zahlen_2021_bf.pdf (letzter Zugriff: 19.05.2022)
- Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) (2021): »Climate Change 2021: The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Summary for Policy-makers«, <https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg1/> (letzter Zugriff: 19.05.2022)
- Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) (2018): »1,5 °C globale Erwärmung. Ein IPCC-Sonderbericht über die Folgen einer globalen Erwärmung um 1,5 °C gegenüber vorindustriellem Niveau und die damit verbundenen globalen Treibhausgasemissionspfade im Zusammenhang mit einer Stärkung der weltweiten Reaktion auf die Bedrohung durch den Klimawandel, nachhaltiger Entwicklung und Anstrengungen zur Beseitigung von Armut. Zusammenfassung für politische Entscheidungsträger«, https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2020/07/SR1.5-SPM_de_barrierefrei.pdf (letzter Zugriff: 19.05.2022)
- Oxfam (2020): »Confronting Carbon Inequality. Putting climate justice at the heart of the COVID-19 recovery«, *Oxfam Media Briefing*, 21.09.2020, <https://www.oxfam.de/system/files/documents/20200921-confronting-carbon-inequality.pdf> (letzter Zugriff: 19.05.2022)

